

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1903)
Heft: 3-4

Artikel: Die verschiedenen Fakultäten und die Friedensidee
Autor: Thormann, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die verschiedenen Fakultäten und die Friedensidee.

Ein Diskussionsabend in Zürich
von
Pfr. Ed. Thormann, Zürich.

Die Sektion Zürich des Schweiz. Friedensvereins veranstaltete Dienstag den 20. Januar 1903 im grossen Saale des Gasthauses zur „Schmiedstube“ einen anregenden und interessanten Diskussionsabend, an dem hauptsächlich das Thema erörtert wurde, welche Stellung die vier sogen. Fakultäten, die Theologie, die Jurisprudenz, die Medizin und die Philosophie, hier besonders die Nationalökonomie, zur Friedensidee wohl einnehmen werden. Freunde wie Gegner der Friedensbestrebungen waren eingeladen und gerne hoffte man auf eine rege Beteiligung von seiten der gebildeten Kreise, der Vertreter der Universität, des Polytechnikums und der studierenden Jugend. Aber die widerstrebenden, kriegslustigen Geister waren nicht in Gewalthäufen erschienen, ebensowenig die zunächst Interessierten; denn der Professoren, Doktoren und Pastoren sah man nicht sehr viele; indessen waren doch über 50 Personen, Damen und Herren, anwesend, und es war erfreulich, wahrzunehmen, dass ein schöner Prozentsatz davon sich aus dem eigentlichen Volke rekrutierte. Denn das ist das Richtige, die Friedensidee muss in den breiten Schichten der Bevölkerung immer mehr Wurzel schlagen und dann wird sie auch immer mehr dem gewünschten Ziele entgegenführen.

Herr Dr. H. H. Berlin, ein vielbeschäftigt hiesiger Arzt, aber auch wie sein Vater sel. ein warmer Freund der Friedenssache, leitete die Verhandlungen, und nach seiner freundlichen Begrüssung und dem Wunsch, dass die heute gesprochenen Worte zur Abklärung der Urteile über die Friedenspropaganda wieder beitragen und der guten Sache neue Freunde gewinnen möchten; denn „wer vieles bringt, wird jedem etwas geben,“ ergreift Herr Privatdozent Pfarrer Meili in Wiedikon-Zürich das Wort, um im Namen der theologischen Fakultät ein erstes Votum abzugeben. Sein Gedankengang war etwa folgender: Die christliche Religion ist die Religion der Liebe, der Gottes- und Nächstenliebe; sie lehrt Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, ja sogar Feindesliebe. Von Christus steht geschrieben, als er gescholten war, schalt er nicht wieder, für die Feinde hat er gebetet und sein Gruss lautete: Friede sei mit euch! Schon im alten Testamente ist der Hoffnung auf ein Friedensreich, in dem kein Streit mehr sein werde und das Lamm neben dem Wolf weide, Raum gegeben; aber die Religion, welche ein Bruderreich verlangt und die Menschheit als eine Familie unter einem Vater hinstellt, vermag erst jene uralten und sehnsuchtsvollen Erwartungen allmählich in Erfüllung gehen zu lassen. Nun hat man freilich das Christentum um seiner Liebes- und Friedensforderungen willen schon getadelt, hat gesagt, es verweichliche den Menschen und erzeuge eine Knechtesgesinnung, so dass eine etwas mehr kräftige „Germanenreligion“ nach dem Spruch: „Wer auf Gott vertraut und wacker um sich haut, der hat auf keinen Sand gebaut,“ ganz wünschbar wäre. Indessen hat auch schon der Christ, um von zwei Uebeln das Geringere zu wählen, Kriege geführt, vielleicht nur zu viele, aber mit dem Bestreben, hohe, geistige Güter und sittliche Werte zu verteidigen und wenn nötig, für sie das Leben zu lassen. In der Hand Zwinglis sehen wir das Schwert und können uns diesen Glau-benshelden nicht ohne diese Waffe gut vorstellen, und wie oft musste ein blutiger Krieg für religiöse Ueberzeugung und heilige Rechte geführt werden. Aber

vergessen man nicht, noch sind die idealsten Prinzipien unserer Religion in der Praxis noch nicht völlig zum Durchbruch gelangt; wir sind immer noch in der Entwicklung begriffen und bilden noch lange kein christliches Bruderreich. Jetzt schon freilich kann dem rohen Barbarismus gegenüber von christlich geführten Kriegen gesprochen werden, man denke nur an die Kriegsführung der Buren in Südafrika, wo die Unterliegenden eigentlich die moralisch Siegenden sind. Aber die Erkenntnis wird sich doch noch mehr Bahn brechen, dass es eigentlich Wahnsinn ist, wenn die höchsthstehenden Geschöpfe, welche zum Ebenbilde Gottes berufen sind, sich aufeinander losstürzen, um sich gegenseitig zu zerfleischen. Der nüchterne Theologe Bitzius sagte einmal: Es werde doch einmal die Zeit kommen, in der, wenn zwei Völker miteinander Krieg führen, die andern Völker sich auf diese werfen würden, um sie am Kampf zu verhindern, weil sie ihn als Wahnsinn erklärten.

Für die Juristen spricht Herr Dr. R. Bader. Er sagt: Privatstreitigkeiten können auf dem Zivilprozessweg erledigt werden; dagegen verhält es sich anders bei Streitigkeiten zwischen Völkern. Wohl gibt es auch hier einige Mittel und Wege, um diese Fehden wenn möglich zu schlichten, z. B. Untersuchungskommissionen internationaler Natur, Vergleiche, wie Leistung guter Dienste durch einen unbeteiligten Staat, um die Tatsachen festzustellen und dadurch vielleicht eine gemeinsame Basis zur Friedensvermittlung zu finden. Wichtig vor allem ist hier das Institut der internationalen Schiedsgerichte, das sehr alt ist und in der Schweizergeschichte des öfters erscheint; aber die Eidgenossen respektierten diese Gerichte nicht immer und die Schiedssprüche galten nicht viel. Damit verhält es sich in der Gegenwart doch besser, wie denn schon wichtige Streitfragen, wie die sogenannte Alabamafrage, durch solche Schiedsgerichte erledigt wurden. Von fundamentaler Bedeutung endlich ist der jetzt ständige internationale Schiedsgerichtshof im Haag, der freilich noch keinen obligatorischen Charakter hat, so dass also noch nicht die Verpflichtung besteht, ihn anzurufen, was eigentlich Russland im Gegensatz zu Deutschland wollte. Auch ist im Haager Bureau die Schweiz noch nicht vertreten, weil sie in dorten noch keinen akkreditierten Gesandten hat, welchem Uebelstand jedoch durch eine Motion in nächster Zukunft begegnet werden soll. Als letztes Mittel, um völkerrechtliche Streitigkeiten zu erledigen, könnte noch die Selbsthilfe, die nicht völlig Krieg ist, genannt werden; hierher gehören die Blockade, die teilweise Besetzung eines Gebietes, Beschlagnahme von Gütern und Repressalien anderer Art. Aber wenn der Redner hier die Frage prüft, ob durch all diese genannten Mittel die Kriege wirklich zu verhindern sind, so glaubt er vorläufig, sie verneinen zu müssen, hauptsächlich aus dem Grund, weil wir keine oberste Exekutive haben, wie dies in bescheidener Weise doch beim Zivilprozess der Fall ist. Wir haben keinen Weltstaat mit autoritativer Macht noch ein gemeinsames, alle Weltstaaten unter sich vereinigendes Band und deshalb würden grossartige Konflikte, besonders bei Neubildung von Staaten, noch schwerlich ohne Blutvergiesen ihre Lösung finden. Vermindert könnten die

• Muster gratis • Verlangen Sie • Muster gratis •

Flurys Schreibfedern
Fabrik von Flurys Schreibfedern
(Genossenschaft)
Oberdiesbach bei Thun

Kriege wohl werden, und dazu würden die internationalen Schiedsgerichte viel beitragen, vor allem, wenn die obligatorische Schiedsgerichtsklausel einmal in die Verträge aufgenommen werde; aber ganz verschwinden werden sie noch nicht; denn es sei auch der historische Werdegang der Staaten zu berücksichtigen. Referent meint sogar, ein Sonderbundskrieg sei nötig gewesen behufs Bildung eines schweizerischen Staatenbundes, desgleichen die französische Revolution zur Erlangung von Rechten und Freiheiten und er glaubt, dass Religionskriege und soziale Revolutionen kaum je durch Schiedsgerichte völlig verhindert werden könnten. Dagegen werde die Verbreitung des Friedens aber doch ihre guten Früchte tragen, besonders bei weniger wichtigen Fällen und sie möge zunächst ihre Aufgabe auch darin suchen, die Kriege zu mildern und zu humanisieren, was in erhebender Weise durch Erweiterung der Genfer Konvention geschehen sei. — Verschiedene der zuletzt geäusserten Ansichten fanden nicht den ungeteilten Beifall der Zuhörer und deshalb opponierten denn auch einige der nachfolgenden Votanten; aber die Auseinandersetzungen des Juristen waren doch ungemein klar und lehrreich und gerade wegen des eingenommenen Standpunktes auch fern von jeder Ueberschwenglichkeit.

Aus der Fülle seines reichen Wissens spricht als Nationalökonom Herr Meyer-Stockar vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus. Er kritisiert zunächst die Genesis der Kriege und ist der Ansicht, dass zwei Drittel aller Kriege durch die Gier nach Erwerb und Besitz entstanden sind. Es waren meistens Eroberungszüge und ein steter Kampf ums „goldene Vlies“, wobei Gold und Vlies gleicherweise materielle Güter bedeuten. Dies weist er an einer Reihe von Kriegen nach, bei den Alexander-Zügen beginnend bis hinab zum letzten Südafrikanischen. Infolgedessen könnte man auch annehmen, dass die Kriege vielleicht nie aufhören, weil auch die Sucht nach Besitz nie aufhört. Aber — entgegnen andere — das Militär schafft doch auch wieder den Verdienst und auf den Krieg mit seinem geschäftlichen Stillstand und seinem unangenehmen Aderlass folge ja stets die Zeit eines blühenden Aufschwunges. Dieser allgemein als unumstößlich richtig ausgesprochenen Anschauung tritt der Referent ganz energisch entgegen und wenn als Beweis dafür fortwährend auf die Folgezeit nach dem deutsch-französischen Krieg hingewiesen werde, so zeigt der Referent, wie diese Tatsache einerseits eine teilweise Frucht der Milliardenauffaat gewesen und anderseits eine zufällige Begleiterscheinung nach jenem Kriege gewesen sei, während von hundert andern Kriegen dies nicht behauptet werden könne. Dagegen bleibt unbestritten, dass die Kriege ungeheuere Summen verschlingen, . . . Geld, Geld und noch einmal Geld kosten, wie denn auch bereits schon das Militärwesen in Friedenszeiten grösste Lasten auferlegt, während diese Unsummen viel segensreicher für Erziehungs- und humanitäre Werke verwendet würden. Das Militär-Budget der europäischen Staaten betrug 1894 Fr. 4800 Millionen, und wenn das Gesamtbudget Frankreichs sich jährlich auf 3600 Millionen beläuft, so wird ein Drittel davon allein für Heer, Marine und Kolonien gebraucht. Entsetzlich viel kosten die Kriege aber selbst, der Krimkrieg kostete zirka 8½ Milliarden Fr., der deutsch-französische Krieg 12½ Milliarden, abgesehen von den ungeahnten Verlusten, der Zerstörung von Privatbesitz und den sozialen Erschütterungen, die gewöhnlich damit verbunden sind. Wenn die Engländer glaubten, der südafrikanische Feldzug würde etwa drei Monate dauern und 10 Millionen Pfund könnten genügen, so nahm er schliesslich drei Jahre in Anspruch und kostete 220 Millionen Pfund. Von einem europäischen Weltkrieg

glaubt man sogar, dass er 44 Milliarden Kosten und 18 Milliarden an Kapital für Menschenverlust verschlingen würde; da lässt sich schwer sagen, der Krieg rentiert nicht, sondern er vernichtet sich selbst und wir wollen dankbar sein für ein jedes Jahr des Friedens.

Als Ethiker spricht Herr Privatdozent Dr. Förster, wie gewohnt fein und in die moralischen Tiefen dringend. Er sagt: Die ethischen Lebensmächte schweben nicht in den Wolken, vielmehr lassen ihre Funktionen sich allüberall im Leben nachweisen und so müssen auch Krieg und Frieden vom ethischen Standpunkt aus betrachtet werden. Die Politiker sind freilich der Friedensidee nicht geneigt und verurteilen sie leicht als eine abstrakte Idee; indessen haben die ethischen Kräfte eine weit grössere Bedeutung als gewöhnlich angenommen wird; diese sind schliesslich doch grundlegend, und die Existenz eines Volkes beruht gewiss mehr auf dem, was es leistet, als auf dem, was es andern wegnimmt. Gladstone hat doch recht, wenn er sagt, „was moralisch falsch ist, das ist auch politisch falsch“, und Politik treiben ohne Ethik ist immer bedenklich; denn dabei zeigen sich nur allzu leicht die entfesselten Instinkte und richten Verderben an; man denke an Spanien, die Philippinen, China. Björnson sagte einmal: „Wenn ein Volk ungerecht erobert, so schädigt dies alles andere; das gesunde Volksleben wird deroutiert; deshalb muss die Politik der Moral untergeordnet werden und die äussere Politik ist Heimatspolitik geworden; die Augenblickserfolge haben geringen Wert.“ Von solchen Prinzipien ausgehend, kann Herr Dr. Förster auch nicht allen Argumentationen des Herrn Dr. Bader beistimmen und tritt z. B. mit Nachdruck der Ansicht entgegen, dass die französische Revolution notwendig gewesen sei und als Gewaltakt so Grosses geschaffen habe. Nein, auch mit andern Mitteln und auf mehr friedlichem Wege hätten die gleichen Ziele erreicht werden können, und man kann höchstens einräumen, dass trotz des Blutvergiessens grossartige Errungenschaften gemacht worden sind. Auch über die Gründung des deutschen Reiches „durch Blut und Eisen“ dürfte vielleicht das Urteil der Geschichte später anders lauten als heute. Es wird gesagt, es ging nicht ohne Gewalt, aber niemand hat es auch ohne Gewalt versucht. Ebenso wird das ungeheure China nicht durch rohe Gewalt gebändigt, sondern durch zivilisatorische Mächte und durch ethisches Einwirken. Es ist wahr, die Schiedsgerichte vermögen jetzt noch nicht alles; aber die Mächte des Gewissens werden noch mehr eingreifen und die Volksseele heilsam beeinflussen; die Ethik ist die rechte Strategie gegen das Böse.

Endlich spricht noch Herr Dr. Häberlin vom ärztlichen Standpunkt aus und sucht die Hauptfrage zu beantworten: „Wie beeinflusst der Krieg die Lebensaufgabe der medizinischen Fakultät? Wenn die medizinische Wissenschaft die Gesundheit des Einzelnen und der Gesamtheit zu fördern, die Leistungs- und Genussfähigkeit zu erhöhen und in letzter Konsequenz die Lebensdauer zu verlängern hat, so bedarf sie geordneter und friedlicher Zustände; aber der Krieg ist der verhängnisvollste Störefried, indem er direkt die Anzahl der Todesfälle ungeheuer vermehrt und indirekt die Lebensbedingungen verschlechtert. Was lehren uns nun die früheren Kriege und was haben wir von einem zukünftigen zu erwarten? In den napoleonischen Kriegen 1800—1815 sind zwei Millionen zu Grunde gegangen, und im deutsch-französischen Krieg hat Deutschland 128,000 und Frankreich 136,000 Mann verloren, wobei natürlich die Verwundeten und Kranken und all die Leidenden, die erst später infolge

der Kriegsstrapazen sich einstellten, nicht mitgerechnet sind. Im letzten südafrikanischen Krieg haben die Engländer über 22,000 Mann eingebüßt, dabei ist der dreizehnte Mann gefallen oder ganz invalid geworden. Jegliche Sanitätshilfe ist noch ungenügend, trotz der Genfer Konvention und der grossen Vorbereitungen, und nur zu oft müssen Verwundete tagelang auf die erste Hilfe und Verpflegung warten. Grauenerregende Zustände kamen im russisch-türkischen Kriege vor, besonders vor Plewna, indem es an Sanitätspersonal, Material und Lebensmitteln fehlte und die Verwundeten 48 Stunden lang ohne Odbach der Kälte ausgesetzt waren, bis ärztliche Hilfe erschien. Ein Zukunftskrieg aber, zumal zwischen Grossstaaten, z. B. zwischen dem Zweiibund und dem Dreibund, müsste zweifellos noch schwierigere Verhältnisse mit sich bringen, da Truppenkörper mit riesigen Dimensionen operieren und vielleicht Schlachten geschlagen würden, bei denen je eine halbe Million Soldaten sich gegenüberstehen. Zudem hat die Leistungsfähigkeit der Vernichtungsmittel enorm zugenommen, desgleichen die Treffsicherheit um vielleicht 30 Prozent, so dass wahrscheinlich die Verluste durch die modernen, vervollkommenen Kampfmittel sich verdreifachen werden; ebenso die Verluste durch die forcierten Anstrengungen und später sich einstellende Krankheiten. Ist es aber denkbar, dass es bei Riesenschlachten gegen 100,000 Verwundete geben kann, dann vermag wohl die best eingerichtete Sanität nicht mehr in vollem Umfang ihre schwere Aufgabe zu erfüllen, so dass naturgemäß die Leiden der Verwundeten und Kranken gemehrt und die Verluste gesteigert werden. Aber auch bei den nicht direkt am Krieg Beteiligten ist eine grössere Sterblichkeit nachweisbar; denn durch die Massenansammlung von Menschen, Belagerungen, gestörte Unterkunfts- und Ernährungsverhältnisse und hygienische Schädigungen entstehen leicht Epidemien und wird manch ein Menschenleben früher dahingerafft. Von welchem Gesichtspunkt aus deshalb der Arzt den Krieg betrachtet, so wird seine Lösung lauten: Nicht nur Humanisierung des Krieges, sondern Krieg dem Kriege als einem Feind, der am meisten die Gesundheit, das Lebensglück und die Leistungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft zu Grunde richtet.

Sämtliche Voten fanden reichen Beifall und tiefinnerliche Zustimmung. Dies sprach sich auch in der Diskussion aus, die immerhin einigermassen benutzt wurde, auch wenn eigentliche Gegner sich nicht bemerkbar machten. Herr Pfr. Ziegler, früher in Davos, dankt für all das Gehörte, das ihn ungemein belehrt und bewegt habe, liest dann aber den Theologen tüchtig den Text, da sie viel zu wenig für den Frieden arbeiten und wegen nichtiger dogmatischer Zänkereien oft selber untereinander im Streite leben. Die Strafpredigt mag am richtigen Ort notiert werden, auch wenn die einzelnen Ausführungen des Redners denn doch nicht ohne weiteres auf unsere Landesgeistlichkeit passte. Herr Dr. jur. Curti ist von der segensreichen Wirkung eines obersten Schiedsgerichtes noch mehr überzeugt als der Referent Herr Dr. Bader und er glaubt, dass der gewünschte Friede vielleicht doch ein noch zu erreichendes Ziel der Idealität genannt werden dürfe. Herr Pfr. Meili legt noch ein gutes Wort für das Turnen ein, das den Körper ebensoviel stärke und stähle und Disziplin schaffe wie das Militärwesen. Nach einem Schlusswort des Vorsitzenden ging die Versammlung, jedenfalls befriedigt und manigfach angeregt, bald auseinander und wir haben die lebhafte Ueberzeugung, dass die gesprochenen Worte nicht ohne fruchtbare Einwirkung geblieben sind. Es war ein sehr schöner Abend im Friedensverein Zürich.

Aufruf.

Die internationale Friedens- und Freiheitsliga richtet folgenden dringenden Aufruf

An alle Juristen, die, als eifrige Freunde des Rechtes, wünschen, dass dasselbe bei den Nationen ebenso wie bei den Privat-Personen angewendet werde, und dass es in den internationalen Verbindungen seine so notwendige und ausserordentlich wohltuende Rolle erfülle;

An alle Handelsleute und Industrielle, die ihre Geschäfte oder deren Entwicklung in jedem Moment durch die Krisen gelähmt sehen, welche durch die übermässigen öffentlichen Ausgaben oder durch die politische Unsicherheit entstehen;

An die Landleute, auf denen die Militärlasten im Uebermass ruhen, die keine Gnade finden gegenüber den häufig wiederkehrenden Verpflichtungen des persönlichen Dienstes und welche die ersten Opfer der Entvölkerung der Landwirtschaft sind, die grossenteils durch die Dienstplicht hervorgerufen wird;

An die Arbeiter, die keine ernsthaften Reformen erwarten können, bevor eine Verminderung der Militärbudgets stattfindet;

An alle Steuerpflichtigen, deren Steuern täglich erhöht werden, und zwar nicht zur Verbesserung der produktiven staatlichen Einrichtungen, sondern zum Zwecke der Vernichtung des Lebens und der Habe von Angehörigen anderer Länder, was diese wieder zwingt, sich immer stärker auf die Vernichtung ihres Gegners zu rüsten;

An alle Konsumenten, die infolge des allgemeinen Misstrauens, der internationalen Zwistigkeiten und Schranken, die durch den Egoismus und den kriegslustigen Geist unterhalten und verstärkt werden, nur mit grosser Mühe und Schwierigkeit dahin kommen, sich das Notwendige zum Leben verschaffen zu können;

An die Verwalter und Vertreter des Volkes, welche das allgemeine Zutrauen besitzen und die verantwortlich sind für die durch den Krieg so sehr gefährdete Sicherheit, den Wohlstand und die Zukunft der menschlichen Gemeinschaften;

An die Publizisten und die Erzieher, die den Gemeinsinn herausbilden und die an ihrer Aufgabe zum Verräter würden, wenn sie nicht den Gerechtigkeitssinn gross zögen, wenn sie nicht die wahre Sachlage klarlegten, sondern die alten Irrtümer und Vorurteile erneuerten, welche das Recht auf die Seite des Stärkeren stellen, oder welche die Grösse einer Nation nur nach der Grösse ihres Landes bemessen, und wenn sie den Völkern nicht die Möglichkeit und die Mittel zeigten, um einen organisierten Friedenszustand zu schaffen, sondern die Nützlichkeit unserer Bestrebungen leugneten;

Papierhandlung Rudolf Fürrer, Zürich

Vollständig Bureaueinrichtungen für kaufmännische Geschäfte und Administrationen.

— Druck-, Perforier- und Numerier-Arbeiten. —

5

Patentinhaber des verbesserten Schapirographen

Diplom der kant. Gewerbeausstellung Zürich 1894.

Patent + Nr. 6449.

— Bester und billigster Vervielfältigungsapparat zur selbstständigen Herstellung von Drucksachen aller Art, sowie zur Vervielfältigung von Briefen, Zeichnungen, Noten, Plänen, Programmen etc. Das Abwaschen wie beim Hektographen fällt ganz dahin. — Ausführliche Prospekte stehen gerne zu Diensten.